

Pfister
Philosophie

Jonas Pfister
Philosophie
Ein Lehrbuch

Reclam

Dieser Band ergänzt den Band *Klassische Texte der Philosophie.*
Ein Lesebuch (UB 18838)

MEINEN ELTERN

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 18767

2006, 2011 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Printed in Germany 2018

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-018767-8

www.reclam.de

Inhalt

Vorwort	9
ANTIKE	11
I. Philosophie	17
1. Was ist Philosophie?	17
2. Ist Philosophie nutzlos?	23
3. Wozu soll man philosophieren?	26
II. Glück	32
1. Gewissensethik.	33
2. Pragmatische Theorie	37
3. Hedonismus	39
III. Freiheit	45
1. Inkompatibilismus	49
2. Kompatibilismus	53
3. Pessimismus	56
MITTELALTER	63
IV. Gott	66
1. Das Wunderargument	66
2. Der teleologische Gottesbeweis.	70
3. Der kosmologische Gottesbeweis	72
4. Der ontologische Gottesbeweis.	74
5. Ein Argument gegen die Existenz Gottes	77
6. Pascals Wette oder Ockhams Rasiermesser?	79
NEUZEIT.	83
V. Außenwelt	89
1. Skeptizismus	90
2. Realismus	93

3. Idealismus	98
4. Transzendentaler Idealismus.	101
5. Ein Ausweg aus dem Skeptizismus?*	103
VI. Erkenntnis	108
1. Rationalismus	110
2. Klassischer Empirismus	113
3. Kant	116
4. Logischer Empirismus*	119
5. Naturalismus – das Ende der Philosophie?* .	123
VII. Geist	128
1. Substanzdualismus	131
2. Logischer Behaviorismus*	135
3. Identitätstheorie und Funktionalismus* . .	139
4. Anomaler Monismus*	143
VIII. Gerechtigkeit	149
1. Eigeninteresse	150
2. Naturrecht.	155
3. Gemeinwille.	157
4. Fairness	159
IX. Ethik	167
1. Kantische Ethik.	168
2. Utilitarismus	175
20. JAHRHUNDERT	185
X. Bedeutung	191
1. Referentielle Theorie	192
2. Ideationale Theorie.	194
3. Propositionale Theorie.	195
4. Gebrauchstheorie*	197
5. Intentionalistische Theorie*	200
6. Wahrheitskonditionale Theorie*	203

XI. Wissenschaft	210
1. Das Problem der Erklärung	210
2. Das Problem der Bestätigung*	215
3. Wissenschaftliche Theorien*	218
XII. Kunst	225
1. Physikalismus	226
2. Produktionsmentalismus	229
3. Rezeptionsmentalismus	231
4. Kausalhistorische Theorie	232
XIII. Mensch	237
1. Das rationale Wesen	239
2. Das soziale Wesen	241
3. Das moralische Wesen	244
XIV. Angewandte Ethik	248
1. Tiere	248
2. Abtreibung	251
3. Armut und Reichtum	254
ANHANG: Logik	259
1. Bausteine der Logik	260
2. Gültige Argumentationsformen	266
3. Kritik von Argumenten	276
Begriffslexikon	282
Personenregister	299
Zum Autor	302

*Die mit einem Sternchen * gekennzeichneten Abschnitte sind etwas anspruchsvoller.*

Vorwort zur ersten Auflage

Dieses Buch möchte den neugierigen Leser auf eine wahrscheinlich ungewohnte Weise in die Philosophie einführen: Antworten auf die großen Fragen der Philosophie – Antworten berühmter Philosophen von Sokrates und Platon über Descartes, Hume und Kant bis zu Wittgenstein und Quine – werden kurz dargestellt. Im Anschluss werden die Antworten Einwänden ausgesetzt. Und nun ist der Leser gefragt: Treffen die Einwände zu? Gibt es zu diesem oder jenem Einwand eine Entgegnung? Ließe sich nicht auch noch ein anderer Einwand vorbringen? Eine endgültige Antwort auf die Fragen wird dabei nicht geliefert. Jeder ist vielmehr gefordert, die Argumente genau zu prüfen und sich eine eigene Meinung zu bilden, eine Meinung, die er oder sie auf dem gegenwärtigen Stand der Erkenntnis mit gutem Grund vertreten kann.

Wo soll man beginnen? Zum Beispiel am Anfang: historisch und systematisch – in der Antike und bei der Philosophie. Aber das muss nicht sein. Wer sich für ein Thema besonders interessiert, der kann gleich im entsprechenden Kapitel einsteigen. Die Kapitel sind als eigenständige Texte konzipiert und können somit in jeder beliebigen Reihenfolge gelesen werden. Auch die Positionen innerhalb der Kapitel können grundsätzlich einzeln bearbeitet werden, wenngleich hier die Kenntnis der anderen Positionen jeweils wichtige Bezüge schaffen kann. Einige der Abschnitte sind anspruchsvoller als andere. Sie sind mit einem Sternchen gekennzeichnet.

Wie kann man das Buch einsetzen? Auf nahezu beliebige Weise. Man kann es einfach durchlesen. Oder man kann es als Einstieg in die Lektüre eines Primärtextes benutzen. Ebenfalls sinnvoll kann es sein, die Darstellung und die Einwände im Buch erst nach der Lektüre eines Primärtextes zu lesen, um damit das Verständnis zu vertiefen und die Gedanken anzuregen. Wer sich hingegen einen Überblick über die

Philosophiegeschichte verschaffen möchte, der kann die Einwände bei einer ersten Lektüre auslassen und nur die Darstellung der Positionen lesen. Allerdings dient die Auseinandersetzung mit den Einwänden nicht nur dem Nachdenken über die jeweilige Position, sondern kommt auch deren Verständnis zugute.

Noch ein Wort zum Anhang: Wer sich mit philosophischen Argumenten auseinandersetzt, der wird früher oder später auf Fragen der logischen Form treffen. Was ein gültiges Argument ist und wie man ein solches erkennt, wird im Kapitel »Logik« erläutert.

Nun wünsche ich dem Leser eine lehrreiche Lektüre. Ganz herzlich bedanken möchte ich mich bei Thomas Ruprecht für den unabsichtlichen Anstoß zur Idee dieses Buches und für Kommentare zu einer ersten Version; bei Klaus Petrus für Hinweise und Anregungen, wie sie kein anderer geben kann; bei Verena Thaler für die konstruktive Kritik seit Schreibbeginn und Unzähliges mehr; bei Andreas Graeser für die konstante Unterstützung; bei Annina Schneller für die Lektüre einer früheren Fassung; bei meinen Schülerinnen und Schülern am Gymnasium Bern-Neufeld, die eine frühere Version lesen mussten; bei Andreas Bächli, Sarah-Jane Conrad, Martina Fierz, Andreas Hohn, Guido Löhrer, David Lüthi, Laura Mercolli und nicht zuletzt bei Dietrich Klose für wertvolle Hinweise.

Bern, im April 2006

J. P.

Vorwort zur zweiten Auflage

Für die zweite Auflage wurden kleinere Fehler korrigiert, einige Literaturhinweise ergänzt und zwei neue Kapitel hinzugefügt, »Mensch« und »Angewandte Ethik«.

Bern und Freiburg i. Br., im August 2010

J. P.

Antike

Die Anfänge

Mit dem Übergang vom Mythos zum Logos beginnt in der Antike die Philosophie. Der Mythos ist die sagenhafte Erzählung, das Märchen. Der Logos ist die Vernunft, die vernünftige, wissenschaftliche Erklärung. Was den antiken Philosophen zunächst der Erklärung zu bedürfen scheint, ist das Problem des Einen und des Vielen: Wie ist die Vielheit der natürlichen Formen durch ein einziges Prinzip zu erklären? Für Thales von Milet (um 624–546 v. Chr.), der als einer der ersten Philosophen gilt, ist der Urstoff, aus dem alles hervorgegangen ist, das Wasser. Andere sehen den Urstoff in der Luft und wieder andere behaupten, das grundlegende Prinzip sei das Unendliche. Heraklit (um 550 – um 480 v. Chr.) sagt: »Alles fließt« (*panta rhei*) und betont damit die Vielfalt und Veränderlichkeit des Vielen auf Kosten des Einen, während Parmenides (um 540 – um 470 v. Chr.) die Realität von Erscheinungen als bloßen Schein entlarvt und stattdessen eine Wirklichkeit setzt, die eins ist, zusammenhängend und unveränderlich.

Wanderlehrer, die ihr Wissen für Geld verkaufen, sogenannte Sophisten, zum Beispiel Gorgias (485 – um 380 v. Chr.) und Protagoras (um 480 – um 410 v. Chr.), lenken die philosophische Diskussion von der Natur auf den Menschen und machen das Denken und die Sprache selbst zum Gegenstand der Untersuchung. Die meisten Sophisten vertreten einen starken Relativismus. Der Relativismus behauptet, dass alle Meinungen und Aussagen relativ sind, dass es keine objektive Wahrheit gibt. Protagoras verkündet, der Mensch sei das Maß aller Dinge (*Homo-mensura-*

Satz), was üblicherweise als die These interpretiert wird, dass die Wahrheit einer Aussage über die Welt vom Menschen abhängt. Dieser Relativismus führt viele Sophisten zu einem falschen Verständnis der Philosophie (s. S. 23f.): Da es keine objektive Wahrheit gibt, gehe es in der Philosophie nur darum, den Gesprächspartner durch geschickte Rhetorik von der eigenen Meinung zu überzeugen. Mit der Überwindung dieser These durch Sokrates beginnt die klassische Periode der antiken griechischen Philosophie.

Klassische griechische Philosophie

Zentrum der klassischen Periode der griechischen Philosophie (4. Jahrhundert v. Chr.) ist Athen. In diesem Stadtstaat (*polis*) ist die Demokratie organisch gewachsen und strahlt auf andere Stadtstaaten aus. Die freien Männer haben Muße, sich dem philosophischen Gespräch zu widmen, während den Frauen der Zugang dazu verwehrt bleibt. Drei Denker beherrschen die philosophische Szene: Sokrates, Platon und Aristoteles.

Sokrates, geboren um 470 v. Chr. in Athen, von dem man wenig weiß, weil er selbst nichts geschrieben hat, ist noch heute für viele ein Vorbild, sowohl in philosophischer als auch in menschlicher Hinsicht. In philosophischer Hinsicht ist besonders seine Auseinandersetzung mit den Sophisten zu nennen. Davon überzeugt, dass es die objektive Wahrheit gibt, strebt Sokrates unermüdlich nach Erkenntnis. In menschlicher Hinsicht ist die mit dem Streben nach Erkenntnis verbundene Bescheidenheit zu nennen. Diese drückt sich in seiner Einsicht aus, nichts zu wissen: »Ich sehe ein, dass ich nichts weiß.« Doch möchte er gerne wissen, was Wissen (oder Weisheit) ist. Auch auf diese Frage erhält er von niemand eine befriedigende Antwort. Laut Platon und anderen erklärt die heilige Pythia, die Priesterin beim Orakel zu Delphi, in ihrer gewohnt geheimnis-

vollen Art auf die Frage, wer der weiseste Mensch sei, Sokrates sei der Weiseste.

Sokrates versteht diese Antwort zunächst nicht. Er interpretiert sie dann dahingehend, dass er deshalb der Weiseste sei, weil er erkenne, dass er über die Einsicht in sein Unwissen hinaus keine Erkenntnis besitze. Diese Erkenntnis führt zu einer neuen Interpretation der Inschrift beim delphischen Orakel: »Erkenne dich selbst« (*gnothi seauton*). Traditionell wurde die Inschrift so verstanden, dass der Mensch seine sterbliche Natur erkennen soll, die ihn von den Göttern, den Unsterblichen, unterscheidet. Zieht man die Erkenntnis von Sokrates hinzu, besagt die Inschrift, dass der Mensch auch erkennen soll, dass er nicht zur vollkommenen Erkenntnis gelangen kann, denn diese besitzen nur die Götter.

Sokrates hält am Grundsatz fest, dass Unrecht zu tun schlimmer sei als Unrecht zu leiden. Höchstes Ziel im Leben ist das Glück, und dieses besteht darin, eine gerechte Seele zu besitzen (s. S. 33–35). Diese Einstellung wird ihm zum Verhängnis. Von der athenischen Regierung 399 v. Chr. der Gottlosigkeit und Jugendverführung angeklagt und zum Tode verurteilt, unterlässt es Sokrates, zu fliehen. Aufgrund der Einsicht, dass er mit einer Flucht Unrecht täte, nimmt er den Tod durch den Schierlingsbecher freimütig an.

Von diesem Ereignis erschüttert, entschließt sich Platon (427–347), der begabteste Schüler von Sokrates, die Gedanken seines Lehrers niederzuschreiben. Das Resultat, eine Sammlung von etwa dreißig Dialogen, gehört zum Kanon der großen Werke der abendländischen Philosophie. In den frühen Dialogen *Protagoras*, *Menon*, *Gorgias* und anderen wird hauptsächlich die Frage nach dem guten Leben diskutiert. In den Werken der mittleren Periode, zu denen die Meisterwerke *Phaidon*, *Symposion* und *Phaidros* zählen, geht es im Hintergrund immer um die Frage, wie sich die unveränderlichen abstrakten Formen des Seins,

die platonischen Ideen, erkennen lassen, ebenso wie in der von vielen als Hauptwerk angesehenen *Politeia*, deren zentrale Frage die nach dem gerechten Staat ist. In seinen späten Werken, zum Beispiel im *Theaitetos*, *Sophistes* und *Politikos*, entwickelt Platon seine Gedanken weiter. Neben dem Schreiben ist Platon vor allem als Lehrer tätig und gründet 387 v. Chr. in Athen eine Schule, die als »Platonische Akademie« bekannt und noch jahrhundertlang bestehen wird.

Platons bekanntester Schüler ist Aristoteles (384–322 v. Chr.). Kurz nach Platons Tod zieht er nach Mazedonien, betätigt sich dort als Lehrer Alexanders des Großen und kehrt 335 v. Chr. nach Athen zurück. Hier gründet er die peripatetische Schule (so benannt nach dem Umherwandeln – *peripatein* – während der gemeinsamen Diskussion). Seine Hauptwerke sind die Schriften zur Logik (bekannt als *Organon*), die *Metaphysik* und die *Nikomachische Ethik*. Im *Organon* entwickelt Aristoteles den Syllogismus, die Form des logischen Schlusses, die für Jahrtausende maßgebend sein wird. In der *Metaphysik* argumentiert Aristoteles gegen Platons Annahme von Ideen, die losgelöst von den Einzeldingen existieren, und dafür, dass das Wesen der Dinge in ihnen selbst liege. In der *Nikomachischen Ethik* legt er eine Theorie des guten Lebens vor, welche die Ausbildung eines tüchtigen Charakters fordert. Wie Platon hatte auch Aristoteles einen sehr großen Einfluss auf die Philosophie.

Hellenismus

Das Ende der klassischen Zeit der griechischen Philosophie mit dem Tod von Aristoteles ist zugleich das Ende der griechischen Stadtstaaten. Diese verschwinden nach dem Aufstieg des Reiches von Alexander dem Großen ab 323 v. Chr. Die sich anschließende Periode des Hellenismus

(3. Jahrhundert v. Chr. bis 3. Jahrhundert n. Chr.) zeichnet sich in der Philosophie vor allem durch zwei rivalisierende Schulen aus: die der Stoiker (Stoa) und die von Epikur.

Die Stoiker teilen die Philosophie in Logik, Physik und Ethik ein. In der Logik erweitern sie die Syllogistik von Aristoteles. In der Physik lassen sie nur wahrnehmbare Gegenstände als wirklich gelten und vertreten einen strikten Determinismus, d. h., sie sind der Ansicht, dass die gegenwärtige Situation durch die vorherige bestimmt ist. In der Ethik entwickeln sie Sokrates' Gedanken weiter zu einer Askese, die sich auf das Wesentliche konzentriert. Gegründet wird die Stoa von Zenon von Kition (um 332 – um 265 v. Chr.), systematisiert von seinem Schüler Chrysipp (um 281 – um 206 v. Chr.). Zu den späten Stoikern zählen die römischen Philosophen Seneca (4 v. Chr. – 65 n. Chr.) und Epiktet (50–138 n. Chr.).

Epikur (um 342 – 271 v. Chr.) und seine Jünger, die Epikureer, vertreten in der Physik die These, dass einige der kleinsten sich bewegenden Teile ihre Richtung durch Zufall verändern. Sie lehnen den Determinismus der Stoiker ab und glauben, damit die Willensfreiheit des Menschen zu retten (s. S. 49–53). In der Ethik vertreten sie einen Hedonismus, d. h., sie sind der Ansicht, das einzige Ziel sei die Lust. Auch damit stehen die Epikureer im Gegensatz zu den Stoikern. Allerdings sind diese Unterschiede nicht zu überschätzen, denn beide Schulen sehen das höchste Gut in der Tüchtigkeit, nur ist dieses für die Epikureer deshalb das höchste Gut, weil es die höchste Lust darstellt, für die Stoiker, weil es ein Wert an sich ist.

Die skeptische Akademie, eine dritte hellenistische Schule, wurde von Pyrrhon von Elis (um 365 – um 275 v. Chr.) gegründet. Der Römer Sextus Empiricus (um 200 – 250 n. Chr.) hat seine Gedanken dann systematisiert. Die Skeptiker behaupten, es gebe zu jedem Urteil ein gleich starkes Gegenurteil. Daraus ziehen sie den Schluss, nur die Urteilsenthaltung führe zur ersehnten Seelenruhe.

Das Ende der antiken Philosophie markiert Plotin (um 204 – 270 n. Chr.), dessen neuplatonische Lehre von einem geistigen Weg zur höchsten Idee (Gott) zugleich den Übergang zum Mittelalter weist.

Literaturhinweise

Hans Joachim Störig, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, Frankfurt a. M.: Fischer, 1997.

Diese Geschichte der Philosophie ist spannend, leicht verständlich und bietet dem Einsteiger einen guten Überblick.

Wolfgang Röd (Hrsg.), *Geschichte der Philosophie*, 12 Bde., München: Beck, 1986 ff.

Diese Reihe enthält ausführliche Darstellungen zu einzelnen Epochen der Philosophiegeschichte, geschrieben von ausgewiesenen Kennern.

Ansgar Beckermann / Dominik Perler (Hrsg.), *Klassiker der Philosophie heute*, Stuttgart: Reclam, 2004.

Dieses Buch bietet einen Überblick über die Geschichte der Philosophie in 37 Einzelkapiteln, in denen jeweils ein Philosoph und sein Denken anhand eines für ihn bedeutsamen Problems vorgestellt wird.

I. Philosophie

Was ist Philosophie? Im Sinn der ursprünglichen altgriechischen Begriffe *philein* ›lieben‹ und *sophia* ›Weisheit‹ ist Philosophie die Liebe zur Weisheit, oder – freier übersetzt – die Suche nach Erkenntnis. Damit ist jedoch noch wenig gesagt, denn dies unterscheidet die Philosophie nicht von anderen Wissenschaften, etwa der Physik, der Psychologie oder der Geschichtswissenschaft. Die Frage, was die Philosophie auszeichnet, ist wiederum eine philosophische Frage. Und wie in der Philosophie so üblich, besteht auch in Bezug auf diese scheinbar fundamentale Frage keine Einigkeit. Diese Uneinigkeit mag ein Grund dafür sein, dass sich einige Vorurteile in Bezug auf die Philosophie und ihren Wert herausgebildet haben: Wenn keine Einigkeit besteht, dann zeigt dies, dass man gar nichts wissen kann; dass Philosophieren eine nutzlose Tätigkeit ist, bei der man nur um Meinungen streitet; dass es also sinnlos ist, sich überhaupt mit ihr abzugeben. Wer so spricht, weiß oft gar nicht, was Philosophie ist. Deshalb soll zunächst geklärt werden, was Philosophie ist, oder zumindest, was man darunter verstehen kann. Danach sollen die Vorurteile als Kritikpunkte noch einmal aufgenommen und genau untersucht werden. Abschließend wird versucht, die Frage zu beantworten, wozu Philosophieren gut ist.

1. Was ist Philosophie?

Einer der einflussreichsten Denker überhaupt, der griechische Philosoph Platon (427–347 v. Chr.), stellt in seinem Werk *Politeia* den Beginn der Philosophie mit einem Gleichnis dar, dem sogenannten »Höhlengleichnis«. Man

denke sich Menschen, die angekettet in einer Höhle auf eine Wand schauen und nur Schatten von Dingen sehen, von denen sie jedoch glauben, sie seien die Wirklichkeit, weil sie nichts anderes kennen. Wird einer dieser Menschen von den Ketten befreit und wagt es, aus der Höhle herauszutreten, so wird er die wahren Ursachen der Schatten erkennen. Kehrt er zurück und will den anderen von seiner Entdeckung erzählen, so wird er von diesen verlacht, da seine Erzählung nicht dem entspricht, was sie täglich wahrnehmen.

Das Gleichnis stellt den Beginn der Philosophie dar: Philosophieren beginnt damit, dass man Gedanken über die Welt hinterfragt, seien es die eigenen oder die von anderen. Eine bestimmte Meinung wird nicht mehr bloß hingenommen, sie wird hinterfragt. Doch was genau heißt »hinterfragen«? Wer eine Meinung hinterfragt, der verlangt zweierlei: Er oder sie will wissen, was die Meinung genau bedeutet, und will wissen, ob die Meinung auch gut begründet ist. Mit Fragen dieser Art beschäftigt sich die Philosophie hauptsächlich: mit Bedeutungsfragen und mit Begründungsfragen.

Bedeutungsfragen

Solange nicht klar ist, was die Begriffe in einer geäußerten Meinung bedeuten, ist nicht klar, was die Meinung genau besagt. Äußert eine Person die Meinung, Philosophieren sei nutzlos, fragt die Philosophin oder der Philosoph nach: Was ist Philosophie? Was heißt »Philosophieren«?¹ Solange diese Frage nicht geklärt ist, kann man die Mei-

1 Wird ein Begriff nicht *gebraucht*, sondern *erwähnt*, um über ihn zu reden, werden Anführungszeichen gesetzt. Der Unterschied wird an folgenden Sätzen deutlich: »Bern ist die Hauptstadt der Schweiz«; »»Bern« bezeichnet die Hauptstadt der Schweiz«; »Bern hat einige hunderttausend Einwohner«; »»Bern« hat vier Buchstaben«.

nung auch nicht beurteilen, denn man weiß nicht einmal, worüber man spricht.

Bedeutungsfragen sind Fragen nach der Bedeutung von Begriffen. Doch nicht nach der Bedeutung irgendwelcher Begriffe fragt die Philosophie. Es geht ihr nicht um die Bedeutung von »Nähmaschine«, »Fußball« oder »Spazierstock«. Der Grund dafür ist jedoch nicht, dass diese Dinge zu weltlich wären oder dass sich über diese Begriffe nicht auch philosophieren ließe, sondern dass dies Begriffe sind, die zu wenig *allgemein* sind. Die Philosophie ist am Allgemeinen interessiert, oder, wie man auch sagen kann, am Prinzipiellen. Zum Beispiel fragt die Philosophie: Was ist ein materielles Objekt? Was ist der Geist? Wann ist der Mensch frei? Was gilt als ein Kunstwerk? Wann ist eine Gesellschaft gerecht? Was unterscheidet ein Zeichen, das Bedeutung hat, von einem, das keine Bedeutung hat? Worin besteht ein glückliches Leben? – Dies sind Fragen, mit denen sich die Philosophie beschäftigt.

Wie untersucht die Philosophie solche Bedeutungsfragen? Zum einen kann die Philosophie eine Definition für einen allgemeinen Begriff *setzen*. Sie kann zum Beispiel sagen: Wir nennen »materielles Objekt« etwas, das eine Ausdehnung hat. In diesem Fall ist die Definition weder richtig noch falsch, sie wird einfach gesetzt. Welche Definition einer anderen vorgezogen werden soll, hängt dann davon ab, wie leistungsfähig der Begriff in einer bestimmten Theorie ist, d. h. innerhalb einer Gruppe von Aussagen, die dazu dient, die Welt zu erklären. Zum anderen – und dies ist häufiger der Fall – versucht die Philosophie einen bestehenden Begriff zu *analysieren*, d. h., ihn in einfachere Begriffe zu zerlegen. Im Idealfall führt eine solche Begriffsanalyse zu einer Definition des Begriffs, die genau bestimmt, was unter den Begriff fällt. Leider ist ein solches Resultat eher selten. Dies ist einer der Gründe, weshalb auch die Begriffsanalyse umstritten ist.

Worin eine Begriffsanalyse genau besteht und auf welchen

Grundlagen sie beruht, sind schwierige Fragen. Meist wird angenommen, dass mit der Begriffsanalyse unsere Intuitionen in Bezug auf die korrekte Anwendung des Begriffs herausgearbeitet werden. Wir tragen die Lösung bereits in uns und müssen sie nur ausformulieren oder, wie Platon schreibt, uns an sie wieder erinnern. Die Richtigkeit der Begriffsanalyse wird somit unter anderem an der Übereinstimmung mit unseren Intuitionen geprüft. Diese können sich durch Nachdenken auch ändern. Die Analyse ist dann entsprechend anzupassen.

Selbst dann, wenn nicht genau bestimmt werden kann, was das Resultat einer Begriffsanalyse sein soll, lässt sich dennoch sagen, wie es nicht aussehen darf. Zwei wichtige Bedingungen sind hier zu nennen: Eine Begriffsanalyse darf nicht zirkulär sein. Zirkulär ist eine Analyse dann, wenn sie einen Begriff mit demselben Begriff zu erklären versucht. Eine zirkuläre Definition ist deshalb schlecht, weil sie nichts aussagt. Beispielsweise zu sagen, mit »Philosophie« sei die »philosophische Tätigkeit« gemeint, hilft nicht weiter. Zweitens darf eine Begriffsanalyse keine Widersprüche enthalten. Wenn eine Theorie einen Widerspruch enthält, lässt sich aus ihr jede Aussage ableiten. Wenn sich jede Aussage ableiten lässt, dann lässt sich mit der Theorie alles erklären. Mit einer Theorie, die einen Widerspruch enthält, ließe sich somit auch zeigen, dass sich die Erde um die Sonne dreht und Gras blau ist. Eine solche Theorie wäre witz- und nutzlos.

Die Philosophie besteht also in der Analyse von Begriffen, wobei die Resultate weder zirkulär noch widersprüchlich sein dürfen. Doch was ist zu tun, wenn es mehrere Analysen gibt, wenn verschiedene Meinungen bestehen, die alle die beiden Bedingungen erfüllen? Dann ist zu untersuchen, ob die Meinungen auch gut begründet sind. Damit rückt die zweite Art philosophischer Fragen ins Blickfeld.

Begründungsfragen

Begründungsfragen sind Fragen nach der Begründung von Meinungen. Gesucht sind gute Gründe für die Annahme einer bestimmten Meinung. Solange eine Meinung nicht durch eine Begründung gestützt wird, ist sie eine bloße Meinung und kein Wissen. Und da die Philosophie nach Wissen strebt, verlangt sie nach Begründungen.

Das Wissen, nach dem die Philosophie sucht, ist allerdings kein Faktenwissen. Sie vermag auch gar kein solches zu liefern, da sie keine empirische Wissenschaft ist, d. h. keine Wissenschaft, die zu ihren Erkenntnissen mit Hilfe der Erfahrung gelangt. Sie untersucht die Welt nicht direkt, sondern indirekt. Philosophieren ist nicht primär ein Nachdenken über die Welt, sondern ein Nachdenken über das Denken über die Welt. Die Art, wie wir über die Welt nachdenken, muss begründet werden. Wie macht man das?

Man begründet eine Meinung, indem man ein Argument zur Stützung dieser Meinung vorlegt. Ein Argument besteht aus Aussagen, von denen aus argumentiert wird (Prämissen), und aus einer Aussage, für die argumentiert wird (Konklusion). Die Verbindung zwischen Prämissen und Konklusion ist derart, dass derjenige, der die Prämissen akzeptiert, auch verpflichtet ist, die Konklusion zu akzeptieren. Dies ist jedoch nur dann der Fall, wenn das Argument auch *gültig* ist. Ein Argument ist gültig, wenn die Konklusion logisch aus den Prämissen folgt, d. h., wenn die Konklusion wahr sein muss, sofern die Prämissen wahr sind.

Nun gibt es jedoch auch Argumente, bei denen die Konklusion nicht logisch aus den Prämissen folgt. Solche Argumente sind *ungültig*. Die Logik ist die philosophische Disziplin, welche die Frage untersucht, wie gültige von ungültigen Argumentationsformen unterschieden werden können. Sie bietet deshalb ein wichtiges Hilfsmittel bei der Beantwortung von Begründungsfragen (s. Anhang).

Über die Gültigkeit hinaus muss ein gutes Argument auch *stichhaltig* sein, d. h., es muss von wahren oder zumindest von als wahr anerkannten Prämissen ausgehen. Nur wenn auch dies der Fall ist, kann von einem stichhaltigen Argument gesprochen werden.

Wie bei Bedeutungsfragen ist die Philosophie auch bei Begründungsfragen am Allgemeinen interessiert. Sie sucht nicht in erster Linie nach Begründungen, die diese oder jene Meinung stützen, sondern nach Begründungen von allgemeinen Meinungen, d. h. von Aussagen, die generell gelten. An zwei Beispielen sei dies veranschaulicht:

Wenn eine Naturwissenschaftlerin ihre Ergebnisse damit begründet, dass sie diese mit dem vor ihr stehenden Instrument gemessen habe, so wird ein Philosoph zum Beispiel fragen, ob die Messung verlässlich sei. Er will nicht wissen, ob genau das von ihr gebrauchte Instrument einen Fehler aufweise, sondern er will wissen, ob Messinstrumente und überhaupt unsere Sinne eine verlässliche Quelle für Wissen sein können.

Wenn jemand ein Stück Fleisch essen will und diesen Willen damit begründet, dass er Lust darauf habe, so wird eine Philosophin zum Beispiel fragen, ob dies ein guter Grund sei. Sie will nicht wissen, ob es der tatsächliche Grund ist, warum er so handelt, sondern ob der Grund auch gut ist, d. h., ob der Grund diese Handlung in jeder vergleichbaren Situation rechtfertigen würde.

Zusammenfassend kann man sagen:

»Philosophieren« heißt, mit Hilfe der Begriffsanalyse nach der Bedeutung von allgemeinen Begriffen und mit Hilfe der Logik nach der Begründung von allgemeinen Meinungen zu suchen.

2. Ist Philosophie nutzlos?

Angenommen, man akzeptiert diese Definition von Philosophie, dann muss man damit noch nicht zugestehen, dass Philosophieren auch eine nützliche Tätigkeit ist. Gegen die These, Philosophieren sei nützlich, lassen sich mindestens folgende drei Einwände vortragen.

Einwand 1. Philosophie ist lediglich ein Streit um Meinungen. Wer philosophiert, der äußert seine eigene Meinung und streitet mit einer Person, die ihre Meinung vertritt. Ein Streit um Meinungen ist sinnlos, da jeder seine eigene Meinung hat. Es mag sein, dass ich die Meinung eines anderen nicht teile, aber das heißt nicht, dass seine Meinung falsch wäre. Es ist seine Meinung und sie ist ebenso wahr wie die meinige. Jede Meinung ist gleich wahr wie jede andere; es gibt keine objektive Wahrheit; es gibt kein Kriterium, das zeigen könnte, dass die eine Meinung wahr, die andere falsch ist. Dies ist die These des radikalen *Relativismus*. Wenn es keine objektiven Wahrheiten gibt, dann gibt es auch kein Wissen. Danach zu suchen, was es nicht gibt, ist sinnlos. Also ist Philosophieren eine sinnlose Tätigkeit.

Erwiderung. Wenn es so ist, dass jede Meinung wahr ist, dann müsste auch die Meinung wahr sein, dass die Meinung »Jede Meinung ist wahr« falsch ist. Dies ist ein Widerspruch: Wenn die Behauptung, dass jede Meinung wahr ist, wahr ist, dann ist die Behauptung falsch, denn es gibt eine Meinung, die besagt, dass diese Meinung falsch ist. Eine Meinung kann aber nicht zugleich wahr und falsch sein. Es ist deshalb gar nicht möglich zu behaupten, dass jede Meinung wahr ist, ohne sich in einen Widerspruch zu verstricken. Der Relativismus ist in dieser radikalen Form nicht haltbar. Der Einwand, Philosophie sei lediglich ein Streit um Meinungen, von denen alle wahr seien, ist deshalb entschieden zurückzuweisen.

Dass es eine objektive Wahrheit gibt, heißt noch nicht, dass wir sie auch erkennen können. So kann es sein, dass zwei Personen in einem philosophischen Gespräch an einen Punkt kommen, an dem sie ihre Ansichten nicht mehr weiter begründen können, aber auch nicht bereit sind, die Ansicht des anderen zu übernehmen. Und dies hat seinen Grund: Die grundsätzlichen Ansichten können nicht weiter begründet werden und hängen von Wertungen ab, die von Mensch zu Mensch verschieden sind. Es gibt einen Punkt, an dem die Frage nach einer weiteren Begründung keinen Sinn mehr macht.

Dass man in einem philosophischen Gespräch auch zu einem Punkt kommen kann, an dem man seine Meinung nicht mehr weiter begründen kann, heißt jedoch nicht, dass die Gesprächspartner nicht doch in vielen Fällen zu einer Einigung kommen. Auch ist daraus nicht zu schließen, dass die nun erreichte Situation der ursprünglichen Situation gleichzusetzen ist. Die alte Situation war unreflektiert. In der neuen Situation hat man ein Bewusstsein dessen, worum es geht und was auf dem Spiel steht. Dieses Bewusstsein macht einen Unterschied aus. Auch hat dazwischen ein Prozess stattgefunden, der selbst einen Wert hat. Welcher Wert gemeint ist, wird noch erläutert werden.

Einwand 2. Philosophinnen und Philosophen stellen hirnverrückte Fragen, Fragen, auf die es keine Antworten gibt. Sie stellen alles in Frage, vor allem das, was jedem klar ist und erst durch die Frage zum Problem wird. Ohne die Philosophie gäbe es diese Probleme gar nicht. Sie führen zu einer unnötigen Verunsicherung und halten uns dadurch vom Handeln ab. Wenn es wenigstens objektive Antworten gäbe, dann könnte man sich daran halten. Aber solche Antworten gibt es nicht. Und so steht man nach dem Philosophieren schlechter

da als zuvor: Ist man sich zunächst seiner Überzeugungen und Wünsche sicher, ist man nach dem Philosophieren verunsichert und weiß nicht mehr, was tun. Philosophieren ist somit nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich.

Erwiderung. Eine der Begründungen für diesen Einwand lautet, die Philosophie stelle alles in Frage. Es ist richtig, dass im Prinzip alles hinterfragbar ist. Das heißt jedoch nicht, dass alles zugleich hinterfragt würde. Dies wäre auch weder theoretisch noch praktisch möglich.

Otto Neurath (1882–1945), der sich vor allem für Wissenschaftstheorie interessierte, hat dies mit einem eindrucksvollen Bild umschrieben: »Wie Schiffer sind wir, die ihr Schiff auf offener See umbauen müssen, ohne es jemals in einem Dock zerlegen und aus besten Bestandteilen neu errichten zu können.«² Das heißt, jede Planke kann ausgewechselt werden, doch nicht alle Planken auf einmal. Das Gleichnis veranschaulicht, dass im Prinzip jede Meinung oder Überzeugung hinterfragbar ist, jedoch nicht alle zugleich.

Mit dem Gleichnis lässt sich noch mehr zeigen, zum Beispiel, dass die Philosophie nicht etwas ist, das keinen Bezug zum Leben hätte. Das Schiff auf offener See sind wir. Wenn wir philosophieren, dann geht es um uns, um unsere Meinungen. Auch dass Philosophie in jedes Leben gehört. Die Schiffe sind nicht von Anfang an perfekt und für alle Ewigkeiten gebaut. Also muss geprüft und immer wieder geprüft werden, ob die Planken etwas taugen und nicht morsch geworden sind. Wir haben immer wieder zu prüfen, ob das, was wir glauben, auch kritischen Einwänden standhält.

Der Einwand verfehlt somit die Tätigkeit der Philosophie. Denn Philosophieren ist keine Tätigkeit, die uns

2 Otto Neurath, »Protokollsätze«, in: *Erkenntnis* 3 (1932/33) S. 204–214, hier S. 206.